

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag,
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164.

Fernruf Nr. 164

Nr. 75.

Samstag, den 23. Juni 1917.

25. Jahrgang

An unsere Leser!

Die wirtschaftliche Notlage des Zeitungsgewerbes hat mit dem Andauern des Krieges fortgesetzt verschärft. Dem wesentlich verminderten Einnahmen steht ein fortwährendes Anwachsen sämtlicher Ausgaben gegenüber, hervorgerufen durch die unausgesetzte Verteuerung aller Herstellungskosten, Steigen der Materialpreise, der Löhne usw. Aus diesem Grund sind wir genötigt, den Bezugspreis für die Schiersteiner Zeitung vom 1. Juli d. Js. um

10 Pfennig für den Monat zu erhöhen

und geben uns der Hoffnung hin, daß diese Erhöhung als eine unabwendbare Kriegswirtschaftsmaßnahme unseren Lesern mit Verständnis beurteilt wird.

Verlag der Schiersteiner Zeitung.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Verordnung betr. Abgabe von Eiern von Hühnern und Enten tritt mit dem 25. d. Mts. in Kraft. Zu Eiern-Auskäufem sind ernannt:

1. für den 1. Bezirk umfassend den oberen Ortsteil einschl. Wilhelmstr. der Invalide Jakob Weiß
2. für den 2. Bezirk umfassend den unteren Ortsteil der Küster Wihl. Lebr.

Abzuliefern sind wöchentlich pro Legehuhn und Hühner 2 Stück, bezahlt wird für jedes Ei 25 Pfg.

Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß der Verkauf von Eiern an andere Personen als an die genannten Einkäufer bei Strafe verboten ist.

Die Gemeindesteuerverliste für das Steuerjahr 1917 liegt vom 25. Juni ds. Js. ab bis einschließlich 9. Juli zur Einsicht im Zimmer 6 des Rathhauses offen.

Gegen die Veranlagung steht den Steuerpflichtigen binnen einer Ausschlussfrist von vier Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist die Berufung an die Veranlagungskommission zu.

Schierstein, den 21. Juni 1917.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Anforderung.

Bei der auf Grund der Anordnung des Kriegsernährungsamtes vom 23. März d. Js. zum 15. April d. Js. stattgefundenen Getreidenachschau wurde den landwirtschaftlichen Betrieben auf Antrag von den einzelnen Kommunalverbänden Brot- und Futtergetreide zu Frühjahrssaatzwecken und auch zur Nachsaat infolge der Auswinterung überlassen. Es hat sich nunmehr in mehreren Fällen ergeben, daß viele Landwirte das Saatgetreide entweder nicht ganz in der beabsichtigten Höhe, oder in vielen Fällen überhaupt nicht gebraucht haben. Trotzdem sind von ihnen bis heute die restierenden Getreidebestände an den Kommunalverband weder abgegeben noch angezeigt worden. Da nun der erkrankte Paser zur Heeresverpflegung und das erübrigte Brotgetreide einschließlich des Sommergetreides zur Broterzeugung und Durchhaltung bis zur neuen Ernte unbedingt benötigt werden, mache ich alle diejenigen Landwirte, die von der Angelegenheit betroffen werden, auf die Bestimmungen in der Bundesratsverordnung vom 29. Juni 1916 § 6a unter C Ziffer 5a aufmerksam. Hiernach werden Saatgut und Saatgetreide in allen Fällen erst mit der Verwendung von der Beschlagnahme frei. Außerdem weise ich darauf hin, daß die Verwendung des dem Landwirt überlassenen Saatgutes oder Saatgetreides zu anderen Zwecken ohne Genehmigung des Kommunalverbandes unzulässig und strafbar ist. Für Zuwiderhandlung sind hohe Strafen angedroht. Auf Grund der angelegenen Bestimmungen fordere ich hiermit alle beteiligten Landwirte auf, ihre Wirtschaftsverhältnisse in vorstehendem Sinne zu prüfen und etwa noch zur Abgabe rückständiges Brot- und Futtergetreide sofort, spätestens aber bis zum 20. Juni 1917 bei mir oder dem Gemeindevorstand mündlich oder schriftlich anzumelden. Vom 21. d. Mts. ab wird der Kreisrevisionsbeamte eine rückgegriffene Nachprüfung in der Getreideverwaltung beginnen und zugleich auch die vorstehende Saatangelegenheit eingehend prüfen. Entschuldigungen über Verhältnisse der Anmeldung haben bei dieser Prüfung der

Berücksichtigung mehr zu erwarten, sondern die Verhältnisse werden dazu zwingen, gegen jede sich ergebende Zuwiderhandlung Anzeige bei dem Herrn Ersten Staatsanwalt zu erstatten. Nur genaue Befolgung und Einhaltung des angegebenen Termins wird vor Bestrafung schützen.

Wiesbaden, den 9. Juni 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Heimbürg.

Neue große Versenkungen durch unsere U-Boote.

Berlin, 23. Juli. (WTB. Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden neuerdings in den nördlichen Sperrgebieten 21 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befinden sich u. a. der englische bewaffnete Dampfer „Enidwen“ (3594 Br.-R.-T.), ein großer bewaffneter unbefannter englischer Dampfer und der italienische Schoner „Luisa“. Von den anderen versenkten Schiffen hatte eins 2000 Tonnen Getreide und zwei weitere Holz geladen. Die Ladung der übrigen Schiffe konnte nicht festgestellt werden.

Im Mittelmeer wurden von unseren Unterseebooten neuerdings wieder Dampfer und Segler von insgesamt 40 177 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter diesen befanden sich der englische Truppentransporter „Cameronian“ (5861 Br.-R.-T.), der französische Truppentransporter „Yarne“ (4163 Br.-R.-T.), die bewaffneten englischen Dampfer „Islandmore“ (3046 Br.-R.-T.) mit 5400 Tonnen Kohlen und „Benha“ (1878 Br.-R.-T.) mit 1700 Tonnen Johannisbrot, ferner zwei unbekannte bewaffnete englische Dampfer von je 5000 Bruttoregistertonnen. Mit den Schiffen wurden Ladungen vernichtet, die in erster Linie aus Kohlen, Getreide, Öl, Wein und Phosphat bestanden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Schweiz in ernster Lage.

Deutsches Wappenschild zertrümmert.

Als in der Schweiz der Versuch des Bundesrats, mit Hilfe des Hoffmann, unter Vermittlung des sozialistischen Nationalrats-Abgeordneten Robert Grimm einen russisch-deutschen Frieden zustande zu bringen, in dem üblichen verlogenen Aufzug in der Schweiz verbreitet wurde, gab es schwere Ausschreitungen des deutschfeindlichen Teiles der Bevölkerung in der bilinguen französischen Stadt Genf. Dort berief die deutschfeindliche Partei für abends 8 Uhr eine Protestversammlung ein. Um 9 Uhr waren etwa 7000 Menschen, Kopf an Kopf, auf dem im Zentrum der Stadt gelegenen Place du Molard. Man redete von der Barbarei und von der Vernichtung Deutschlands. Die aufgeregte Menge begann die Redner mit Schmähschreien auf den General Willé zu unterbrechen. Man hörte Rufe:

„A bas les boches! Mort aux boches!“

Die Erregung stieg auf den Höhepunkt, als der Großrat de Rabour von den deutschen Spionen sprach, die in den Genfer Hotels wimmelten. Einen deutschen Baron nannte er als den Hauptagenten Deutschlands und bezeichnete das Hotel Beau Rivage als dessen Wohnung. Von neuem begann die Menge zu pfeifen und zu schreien: Mort aux boches! Kaum war die Versammlung zu Ende, als sich die Menge, voran einige Burschen, über die große Seebühne auf das Hotel Beau Rivage zu wälzte, das von de Rabour in seiner Rede genannt worden war. Vor dem Kaffee de la Couronne machten die Demonstranten auf ihrem Wege Halt. Die Kapelle, die auf der Terrasse spielte, begann die Marschallse zu intonieren, in die die riesige Menge im Chor einfiel. Die Türen wurden rasch geschlossen, alle Lichter ausgelöscht. Ein Trupp junger Burschen begann zu pfeifen und im Takt zu wiederholen: Espion, espion, espion! Neue Tausende stießen hinzu, der Besitzer des Hotels empfing eine Abordnung der Demonstranten und bewies aus dem

Fremdenbuch, daß der gesuchte deutsche Baron Genf schon längst verlassen hätte. Das beruhigte die Menge nicht. Plötzlich erschienen aber auf dem Balkon zum Kai hinaus einige Damen, entfalteten und schwenkten eine englische und eine amerikanische Flagge. Jubelgeschrei begrüßte die Fahnen. Die Marschallse begann von neuem.

Auf einmal setzten sich einige Hundert Jünglinge in Galopp und stürzten den Kai entlang zur Rue des Buet

zum deutschen Konsulat, das weit draußen am Seeufer liegt. Man umstellte das Konsulatsgebäude. Ein ohrenbetäubender Lärm begann. Pfeifen, Jöhlen, unentwirrbares Geschrei: „A bas les boches, mort aux boches!“ Steine flogen gegen die Wände der Konsulatsräume. Die im ersten Stock liegen, und plötzlich klettert ein Bursche die Ballustrade hinauf und reißt unter dem Jubel der Menge am kaiserlichen Wappenschild, das aber an starken Gedrähten gehalten wird und nur halb herunterfällt. Eine halbe Stunde tobt der Lärm. Von neuem beginnt die Marschallse und Schmähschreie, Steine fliegen ohne Unterlaß gegen die Wände und durch die Fenster in die Konsulatsbüros. Das herabhängende deutsche

Wappenschild ist das Ziel des Bombardements. Die wenigen Polizisten sind machtlos. Noch einmal wird der Versuch gemacht, das Schild herunterzuzerren. Kurz vor 10 Uhr holt die Polizei das Schild herunter und bringt es im Automobil auf das Polizeikommissariat. Die Menge sucht das Wappen den Händen der Polizisten zu entreißen und bekommt den Rahmen des Schildes in die Hände. Der Rahmen wird über die Straße getragen und in den See geworfen.

Zugleich erfolgten Ausschreitungen ähnlicher Art gegen das f. u. f. sowie das bulgarische Konsulat.

Die Regierung in schwerster Not.

Das kaiserliche Wappenschild ist am Donnerstag von der Polizei wieder am deutschen Konsulatsgebäude aufgehängt worden. Der Bundesrat ließ sich im Laufe des Vormittags telegraphisch Bericht erstatten.

Der ganzen Welt droht Hungersnot.

Sogar die Natur protestiert gegen den Krieg.

Die nüchternsten Beobachter des Krieges sitzen in Amerika. Es liegt ziemlich weit ab vom Schusse, die einzelnen Erscheinungen kommen dort schon unter weiterem Gesichtswinkel zur Geltung, und die Wahrscheinlichkeit ist dort auch schon verlässlicher. David S. Houston, Sekretär des Ackerbaudepartements und „Staatsminister“, schreibt in dem amerikanischen Finanzblatt „Chronicle“:

Die ganze Welt steht am Vorabend wirtschaftlicher Erschöpfung. Die Finanzkraft der Kriegführenden mag noch nicht ganz geschwunden sein, aber sie zerbröckelt schnell. Darüber soll sich niemand täuschen. Wir Amerikaner werfen jetzt unsere Mittel in die Waagschale, aber so groß dieselben sind, sie sind doch nur ein Tropfen Wasser, wenn man den Blick auf die angesichts der Verheerungen richtet, an deren Wiederherstellung selbst übernatürliche Mächte zögernd treten würden. Die Welt ist, um es zu wiederholen, am Vorabend einer wirtschaftlichen Erschöpfung, die man von einer finanziellen Erschöpfung wohl unterscheiden muß. In dieser Hinsicht bedeutet der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg nichts Gutes, obgleich niemand sagen kann, welche Gruppe der Kriegführenden davon Gewinn haben wird. Die ersten Zeichen der wirtschaftlichen Erschöpfung traten im vergangenen Herbst auf und sind seitdem

von Tag zu Tag besorgniserregender geworden. Die Erzeugung der Getreide und die Knappheit der Lebensmittel sind Anzeichen wirtschaftlicher Erschöpfung. Der ganzen Welt droht Hungersnot. Das erklärt sich zum Teil dadurch, daß seit drei Jahren Millionen von Menschen der Produktion entzogen sind. Sie haben dabei mehr als gewöhnlich verbraucht. Felder wurden nicht bebaut, und Ernten sind ausgeblieben. Es trat unvermeidlich eine Knappheit an Nahrungsmitteln ein. An die Stelle der Männer sind die Frauen getreten, jedoch nicht, um Lebensmittel zu erzeugen, sondern um Munition und Geschosse zu verfertigen. Auch die Natur hat sich

...als nicht kampfbereit nach Tancos bei Tizabon zurück-
gebracht und dort strafweise kurz gehalten. Der gefan-
gene Unteroffizier gibt an, daß allein aus seinem Re-
gimente damals vor der geplanten Einschiffung in
Corona 25 Offiziere in Haft genommen wurden.

Widerwillig wie die Offiziere gingen auch die
Mannschaften nach Frankreich. Sie sind ohne jede
Kriegsbegeisterung mit Widerstreben Soldaten. Daß sie
gegen Deutschland verwendet werden sollten, hatten sie
übrigens erst auf französischem Boden klar erfahren.
Jedenfalls bestimmte Vorstellungen über die Zu-
sammenhänge Portugals mit dem Kriege haben sie
nicht, sie erklärten, sie hätten eben so viel Schulden
bei England, daß man im Lande tun müsse, was
England wolle.

Die Verständigung zwischen ihnen und den Eng-
ländern, in deren Frontbereich alle Portugiesen ein-
gesetzt sind, ist, wie sie angeben, sehr schwierig. Sie
wird durch eine Anzahl englischer Dolmetscher, die an
roten Armbinden kenntlich sind, geleitet. Die gesamte
ankommende und abgehende Post wird von einer eng-
lisch-portugiesischen Zensurkommission geöffnet und genau
gelesen. Kein Wort, das abfällig über den Krieg
urteilt, passiert diese Zensur. Alle erklären, der deut-
sche Arbeitsdienst sei ihnen lieber als die „Freiheit“
draußen!

Die Verständigung zwischen ihnen und den Eng-
ländern, in deren Frontbereich alle Portugiesen ein-
gesetzt sind, ist, wie sie angeben, sehr schwierig. Sie
wird durch eine Anzahl englischer Dolmetscher, die an
roten Armbinden kenntlich sind, geleitet. Die gesamte
ankommende und abgehende Post wird von einer eng-
lisch-portugiesischen Zensurkommission geöffnet und genau
gelesen. Kein Wort, das abfällig über den Krieg
urteilt, passiert diese Zensur. Alle erklären, der deut-
sche Arbeitsdienst sei ihnen lieber als die „Freiheit“
draußen!

Die englischen Menschenhändler.

Verkaufte Portugiesen.
In der Gegend von Neuve Chapelle und La
Basse haben wir die ersten Portugiesen zu Gefan-
genen gemacht. Das Schicksal dieser Gefangenen Englands
ist fast noch tragischer, als das der farbigen Hilfsvol-
ker. Was mit diesen Portugiesen, die angeblich für die
Rechte, Freiheit und Menschlichkeit kämpfen, geschehen
ist, ist glatter Menschenhandel. Die bisher gemachten
Gefangenen sind Landarbeiter aus dem Norden Portu-
gals. Sie sind zu einem großen Teil Analphabeten und
machen einen stumpfen, unglücklichen Eindruck. Sie
erzählten, daß sie verladen wurden wie Tiere. Eine
große Anzahl der portugiesischen aktiven Offiziere
wurden beim Abtransport. Sie wurden gefangen gefeßt
und der Bestand an Offizieren durch Beförderung von
Unteroffizieren wieder ergänzt. Unter ihnen allen
ist nicht einer, der sich nicht klar darüber wäre, daß
sie verkauft sind und für die Sache Englands fechten
müssen. Die Gefangenen erzählten, daß man die Dis-
ziplin der Truppen bisher in Portugal gelassen habe,
da man fürchtete, daß sie sich gegen den Abtransport
energischer auflehnen würden.

Ein Berichterstatter weiß über ein Zusammen-
treffen mit gefangenen Portugiesen noch interessante
Einzelheiten zu erzählen:

Einen Unteroffizier und zwölf Mann traf ich
in den beiden sauber und lustig gehaltenen Stuben an.
Kleine Gefangenen und meist gutmütige, harmlos-heitere
Gesichter. Sie zählen alle zur aktiven Truppe und
sind im Alter von 20 bis 24 Jahren.

Bei ihrer Verhaftung im November vorigen Jah-
res waren 10 000 Mann zum Abtransport versammelt,
als sich die Offiziere mehrerer Regimenter unter der
Führung des Hauptmanns Machado Chanto zum Pro-
test und zur Revolte vereinigten. Mit Mühe gelang es
der Regierung, des Aufstandes Herr zu werden; Haupt-
mann Chanto wurde nach Angola verbannt, zahlreiche
Offiziere gefangen gefeßt, die gesamte Truppe aber

als nicht kampfbereit nach Tancos bei Tizabon zurück-
gebracht und dort strafweise kurz gehalten. Der gefan-
gene Unteroffizier gibt an, daß allein aus seinem Re-
gimente damals vor der geplanten Einschiffung in
Corona 25 Offiziere in Haft genommen wurden.

Widerwillig wie die Offiziere gingen auch die
Mannschaften nach Frankreich. Sie sind ohne jede
Kriegsbegeisterung mit Widerstreben Soldaten. Daß sie
gegen Deutschland verwendet werden sollten, hatten sie
übrigens erst auf französischem Boden klar erfahren.
Jedenfalls bestimmte Vorstellungen über die Zu-
sammenhänge Portugals mit dem Kriege haben sie
nicht, sie erklärten, sie hätten eben so viel Schulden
bei England, daß man im Lande tun müsse, was
England wolle.

Die Verständigung zwischen ihnen und den Eng-
ländern, in deren Frontbereich alle Portugiesen ein-
gesetzt sind, ist, wie sie angeben, sehr schwierig. Sie
wird durch eine Anzahl englischer Dolmetscher, die an
roten Armbinden kenntlich sind, geleitet. Die gesamte
ankommende und abgehende Post wird von einer eng-
lisch-portugiesischen Zensurkommission geöffnet und genau
gelesen. Kein Wort, das abfällig über den Krieg
urteilt, passiert diese Zensur. Alle erklären, der deut-
sche Arbeitsdienst sei ihnen lieber als die „Freiheit“
draußen!

Der Krieg zur See.

Weitere Versenkungen.
Am 21. Juni. Im Atlantischen Ozean wur-
den neuerdings eine Reihe feindlicher Handelschiffe
mit vollkommener Ladung durch unsere U-Boote ver-
sänkt. Unter den versenkten Dampfern befanden sich
die englischen bewaffneten Dampfer „Drumcliffe“ (4072
Tonnen), mit Kriegsmaterial nach Rußland, „Par-
thenia“ (5160 Tonnen), mit Hafer und „Eöneh“ (3247
Tonnen) mit Stützgut.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die Tauchboote noch ungemindert.
Zu den Admiralsstabslisten der britischen Schiffs-
versenkungen in der am 10. Juni endenden Woche
bemerkte Manchester Guardian:
Der einen Monat lang aufrecht erhaltene, die
Tauchbootüberlegenheit eindämmende Widerstand weist
eine enttäuschende Neigung auf, zurückzugehen. Nach-
bald wird schreibt im „Daily Telegraph“, der zum
Hauptgegenstand der öffentlichen Meinung war, daß
Wiederholungen in der Bekämpfung der Tauchboote einige
Fortschritte gemacht sind, ist die Gefahr keineswegs
gemindert.

Die Wirkungen des U-Boot-Krieges werden für
die französische Munitionsindustrie sehr
schwierig. Die Arbeitsverhältnisse in Paris und in
der Provinz haben einen recht ersten Charakter ge-
nommen. Infolge des Streiks, des Mangels an Rohstoffen
aller Art und der Wirkungen des U-Boot-Krieges ist
eine neue große Munitionsfabrik, die Peugeot schon
im Frühjahr eröffnen wollte, noch nicht fertig. Ein
großer Teil der für sie in Amerika bestellten
Maschinen ist unterwegs versenkt worden.

Benghazi in Brand geschossen.

Am 30. Mai wurde von einem unserer Untersee-
boote die italienische Festung Benghazi an der nord-
afrikanischen Küste mit 40 Granaten beschossen. In
erster Linie wurden Hafenanlagen und die funkentele-
graphische Station mit sichtbarem Erfolg unter Feuer
genommen. Noch längere Zeit nach der Beschädigung
wurde ein harter Brand in der Stadt beobachtet.
Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Benghazi, das alte Berenik, an der Ostseite der
großen Enklave, ist im letzten libyschen Kriege
von den Italienern nebst einem schmalen Küstenstreifen
erobert worden. Die Italiener haben aber ihre ins
Innere vorgeschobenen Posten allmählich wieder
aufgeben müssen. Wenn sie nun auch von der Seeher-
seite bedroht werden, vielleicht mit der Abschneidung
ihrer Zufuhr zur See rechnen müssen, so werden sie
sich auch auf die Hilfe der Engländer von Neab-

...als nicht kampfbereit nach Tancos bei Tizabon zurück-
gebracht und dort strafweise kurz gehalten. Der gefan-
gene Unteroffizier gibt an, daß allein aus seinem Re-
gimente damals vor der geplanten Einschiffung in
Corona 25 Offiziere in Haft genommen wurden.

Widerwillig wie die Offiziere gingen auch die
Mannschaften nach Frankreich. Sie sind ohne jede
Kriegsbegeisterung mit Widerstreben Soldaten. Daß sie
gegen Deutschland verwendet werden sollten, hatten sie
übrigens erst auf französischem Boden klar erfahren.
Jedenfalls bestimmte Vorstellungen über die Zu-
sammenhänge Portugals mit dem Kriege haben sie
nicht, sie erklärten, sie hätten eben so viel Schulden
bei England, daß man im Lande tun müsse, was
England wolle.

Die Kosaken als letzte Hilfe.

Wenn es bei den alten Römern in einem Kriege
recht schlecht hand, dann erging als letzte Hilfe der
Ruf an die Triarier. Das waren die kampferprobten
alten Soldaten. Bei den Russen gibt es jetzt keine
Triarier mehr. Dort ergeht der Ruf an die Kosaken.
Diesen geht neben dem Ruf des rücksichtslosen Drauf-
gehens der der unmenschlichen Grausamkeit voran.
Mord und Brand sind ihre beliebtesten Waffen.

Unsere Truppen haben längst gelernt, mit den
Kosaken umzugehen. Sie fürchten diese nicht und
ind ihrer oft genug schon Herr geworden. Die alten
Kosakenregimenter sind überdies längst vernichtet, und
was sich jetzt dafür ausbildet, hat nicht mehr den alten
Kosakengeist. Immerhin hat diese Truppe doch die
Disziplin besser gewahrt wie der größte Teil der
russischen Heere. Man hat deshalb die Kosaken zum
Schutz der gegenwärtigen Regierung nach Petersburg
geholt.

Sie halten Reden gegen den Frieden.

Kosakenvertreter aus ganz Rußland traten in
Petersburg zu einer Hauptversammlung zusammen.
Zahlreiche Mitglieder der Duma und des Reichstages
nahmen daran teil. In der Eröffnungsrede forderte
der Vorsitzende, das Dummamtglied Saratow, die Ko-
saken auf, ihre eiserne Disziplin in eine solche von
Stahl zu verwandeln, und schloß seine Rede mit einem
Ausruf zum Kampf gegen den äußeren und inneren
Feind. — Vertreter des ersten Regiments Don-Kosaken
forderten stärkere Maßnahmen gegen Lenin und andere
Anarchisten, die sie als Verräter und Mörder der
russischen Freiheit bezeichneten. Sie fordern
die vorläufige Regierung auf,

eine Sonderarmee aus Kosaken
zu bilden, die bereit sein werde, auf dem Felde der
Ehre zu sterben. — Kosjanko erklärte in einer
leidenschaftlichen Rede, er wolle den Kosaken nicht
die Schmach antun, vom Sonderfrieden zu sprechen,
denn die glühende Vaterlandsliebe der Kosaken führe
nur einen Weg, den Weg des Sieges und eines des
Landes würdigen Friedens. — Der ehemalige Kriegs-
minister Gutschkow sagte, die Zusammenkunft der
Kosaken bedeute einen Wendepunkt in der Geistesver-
fassung aller Klassen der russischen Gesellschaft, und
gebe ihnen den Entschluß wieder, bis zum Ende zu
gehen, bis Rußland den Frieden zusammen mit der
Alliierten diktieren könne.

Die Kundgebung bekräftigt uns in der Auffas-
sung, daß in Petersburg der Kriegswille wieder mach-
tiger geworden ist. Unsere Heeresleitung, die niemals
blindlings der von Rußland beteuerten Kriegsunlust
geglaubt hat, wird durch die neue Bewegung nicht
überrascht.

Sie geben uns noch 7 Monate Frist.

Zwei soeben aus Petersburg in Stockholm ein-
getroffene italienische Sozialisten, Labriola und Ma-
mondo, erklärten, daß die italienische Sozialdemo-
kratie zwar den Frieden wünsche, aber nicht auf die
Lösung „Ohne Annexionen und Entschädigungen“ ein-
gehen könne. Es sei unmöglich, auf diesem Grundsatze
einen dauernden Frieden aufzubauen, da ja dann
die Kriegsurachen, wie Falsch-Verhörungen und Orient-
unverändert bestehen bleiben würden. Im übrigen
baue man seine Berechnungen darauf, daß Deutsch-
land in 6 bis 7 Monaten vollständig vernichtet sein
werde. Rußland werde auf keinen Sonderfrieden ein-
gehen, sondern im Gegenteil eine vervielfältigte

Der Fliegerkurier des Kaisers.

Roman aus dem großen Krieg
von Kurt Mautl.

15) „Ich zitterte um Euch beide. — Noch im letzten
Augenblick konnte etwas Unvorhergesehenes eintre-
ten.“

„Das war hier ganz ausgeschlossen. Doch nun hilf
mir, daß ich so schnell wie möglich die Uniform ab-
lege und dann mit dir mit dem Fräulein Wien ver-
lasse. Wir sind in Prag sicherer als hier.“

Gegen Morgen traten die beiden, anscheinend ein
junges Ehepaar, zu dem Hausmeister, übergaben ihm
die Schlüssel der Wohnung und sagten, daß sie auf
eine Woche nach Budapest reisen würden. Er mußte da-
für Sorge tragen, daß in der Wohnung nichts geschehe.

Das war das Letzte, was der Hausbesitzer von
den vornehmen Herrschaften im ersten Stock, die ihn
stets mit fürstlichen Trinkgeldern bedachten, noch im
Leben zu hören bekam.

Stephan Andrasik aber war nun schon seit Stun-
den unterwegs und freute sich, als die Sonne mit ro-
ten, goldsprühenden Farben das Dunkelmeer über dem
er in 2000 Meter Höhe flog, aufleuchtete.

Das war für ihn immer bei allen Flügen der er-
hebendste Augenblick des Tages, dieses wundervolle,
von den Menschen auf der Erde nicht gekannte Schau-
spiel der aufsteigenden Sonne.

Da konnte er selbst den unter ihm tobenden Krieg
vergessen und befah das Gefühl, als hätte ihn die
Welt mit unvorstelllichen, wunder-
lichen ebn.

In der Höhe, in der er fuhr, war der Südwest
nicht so stark zu spüren. Nur jetzt gegen Morgen ka-
men, durch das Licht veranlaßt, starke, unkontrollier-
bare Luftwirbel, die den Apparat von der Seite zu
fassen drohten und denen er all seine Geschicklich-
keit und Kraft entgegenstellen mußte.

Da reichte ihm der hinter ihm stehende Mitflieger
einen Zettel, denn jedes Sprechen war bei dem don-
nernden Geräusch der Propeller unmöglich.

Auf dem Zettel stand:
„Wann glauben Sie, daß wir die Festung errei-
chen können?“

Eine Seitenfrage. — Stephan Andrasik mußte
darüber lachen. Er nahm seinen Notizblock aus der
Tasche und schaute dabei den Brownie an. Auf den
Notizblock schrieb er:

„Unmöglich zu beantworten. Bei guter Fahrt ge-
gen Mittag.“

Er ging jetzt etwas tiefer mit der Maschine, um
sich leichter orientieren zu können. In 1000 Meter
Höhe blieb er.

Die Luft klärte auf. Der Sturm ließ die Wolken
und Dunstmassen in Fäden davon, so daß er klar und
deutlich das Gelände, wie aus einer Spielkugel
entnommen, unter sich aufbauen sah. Jetzt war es
10 Uhr vormittags. Da war ihm, als höre er durch den
Saug der Propeller einen anderen Klang.

Einen Klang, den er oftmals in seinen letzten
Flügen vernommen.

Geschäftsdonner...

Sollte er schon so nahe an Brzemyśl sein?
Er griff wieder in die Tasche und zog seinen Feld-
stecher hervor. Dabei kam ihm wieder das kalte Eisen
des Brownings in die Hand.

Nun setzte er das Glas an die Augen und sah nach
vorne.

Ganz recht — dort mußte Brzemyśl liegen. Dort
drüben, wo sich vom Horizont die schwarze Rauch-
wolke zum Himmel emporzog.

Er sah nicht, wie jetzt hinter ihm der vermeintliche
österreichische Kamerad gleichfalls ein Feldglas vor den
Augen hatte, dieses wieder in die Tasche steckte und
ein Messer hervorzog. Eins jener langen, haar-scharf
geschliffenen, tartarischen Dolchmesser, mit denen man

ein Stück Seidenpapier oder einen Seidenfaden in der
Luft durchschneiden konnte.

Da — eine Roel — Herr Gott! — Stephan An-
drasik hatte alle Not, das Seitenruder aufzurichten,
damit der Apparat aus der Schräge nicht ins Über-
kippen kam. Er hätte fluchen müssen, und später er-
kannte er, daß er in dem Augenblick lieber hätte beten
sollen.

Ein heißes, inbrünstiges Dankgebet zu Gott, der
in dem Augenblick seine Hand segnend über ihn hielt.

Denn hinter ihm — der Tod, der in der Hand eines
Menschens das Messer zum Stoß in den Rücken
Stephan Andrasiks bereit hielt — konnte sein Opfer
nicht erreichen. Durch das plötzliche Klappen der Ma-
chine wurde der gefährliche Bealeiter derartig auf die
linke Seitenkante des Führersitzes geworfen, daß er
alle Not hatte, sich an den Verspannungsdrähten fest-
zuhalten.

Und da sah Stephan Andrasik dicht neben sich die
bewehrte Hand des Fremden — den scharfen Tartar-
dolch. — Ein heißes Entsetzen besaß ihn für eine
Sekunde.

Dann hatte er den Apparat wieder in der Gewalt.
— Die rechte Hand drückte auf das Seitenruder, um
eventuell im Gleitsflug niederzulegen, falls es nötig
wäre, und die linke griff zum Brownie.

Trotz des Propellerlärms hörte er dicht bei seinem
Ohr einen russischen Fluch und sah, wie die Hand mit
dem Messer den Versuch machte, ihn von der Seite noch
zu treffen.

Kaltblütig, wie er es als Flieger so oft gewohnt
hob er den Brownie. — Ein Schuß — die Hand des
Fremden wurde getroffen, und der Tartardolch fiel
in den Führersitz.

Nun umpackte eine eiserne Hand die Gurzel Stephan
Andrasiks und versuchte, ihn nach hinten hinüberzu-
schieben und zu erdroffeln.

(Fortsetzung folgt.)

Wieder eine neue russische Republik.
Eine nach Perejaslawi (im Gouvernement Poltawa) einberufene Semstwoversammlung erklärte die Stadt Perejaslawi für eine unabhängige Republik und ernannte einen Direktor. Das ausgesandte Mitglied des Riewer Kreises, welches den Zusammenhang der Stadt mit Russland wiederherstellen sollte, wurde für aufgelöst erklärt. Ein gleiches Schicksal traf die Deklaration der vorläufigen Regierung, welche die Auflösung des Reiches wollte. Die Ereignisse in Perejaslawi sind für den fortschreitenden Auflösungsprozess des russischen Reiches und die Sehnsucht aller nach starker diktatorischer Gewalt.
Die Loslösungsbewegung der gesamten Ukraine wird täglich im Anwachsen begriffen. Die ukrainischen Soldaten weigern sich jetzt einstimmig, an die Front abzugehen, als bis besondere ukrainische Vertreter von Krenski gebildet worden seien. Hierfür strebt sich die Regierung jedoch fortgesetzt, weil die Schaffung einer ukrainischen Armee der ukrainischen Selbstständigkeit gleichgültig ist.
Die Absetzung Krenskis gefordert.
Krenski, der täglich mehr in das imperiale Fahrwasser gleitet, findet in der Front jetzt keinen Widerstand. In Riga erschien der Herrscher der Zeitung „Dobroja Prada“, Führer der Bewegung, in der Sitzung des Arbeiterrates und forderte die Absetzung Krenskis, den er als von engländer Geldern in Beständen bezeichnete, Führer der Bewegung im Soldatenrat zahlreiche Anhänger, und sich die Offiziere über die Ehrenkränkung empörten und die Entfernung Chaikows vom Offizierskorps verlangten. So brachen allenthalben innerhalb der Armee die Widerstände aus.
Vorbereitungen für die Offensive?
Kriegsminister Krenski hat befohlen, daß alle eigenen Reservisten, die vorläufig zu Landarbeit erlaubt waren, wieder einrücken sollen. In einer letzten Rede im Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat begründete Krenski die Notwendigkeit der Offensive.
Maemette Kriegs Nachrichten.
Ein türkischer Erfolg im Kaukasus.
Generalstabbericht vom 21. Juni meldet: Die Südosten von Erindjan hat ein Bataillon von Geschützen verlor, unsere Stellung anzu- Das Gefecht hat sechs Stunden gedauert. Unsere Truppen machten einen Gegenangriff und vertrieben den Feind. Der Feind mußte sich zurückziehen und verlor 200 Tote, einige verwundete, einige Maschinengewehre, einer Menge Munition, Geschützen usw.
Die Ernte in Bulgarien ist vorzüglich.
Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow hat in Wien er sehr dem Ausgang des Krieges zuversichtlich entgegen. Bulgarien werde die mit der Ernte König Konstantins besetzten griechischen Inseln halten, ob nun Benifelos Ministerpräsident oder nicht. Präsident einer griechischen Republik sollte. „Die Ernte in Bulgarien ist vorzüglich.“ Man sieht, daß sie ganz vortrefflich, so daß ein Ausfall bei den Mittelmächten weitaus gemacht werden könnte. Bulgarien ist jedenfall geschlossen, alles, was es entbehren kann, den Deutschen zur Verfügung zu stellen.“
England genehmigt die Pläne Benifelos.
Die Zustimmung der Engländer will Benifelos in England die Monarchie am Ruder lassen, jedoch eine neu zu wählende Volksvertretung genau die Pläne des Königs festlegen. Der Plan ist im ein- der englischen Regierung unterbreitet worden und deren Genehmigung gefunden.
Das ist der Engländer.
Berlin, 22. Juni. (Mitteil.) Schon vor ein- igit nach Deutschland gelangte Gerüchte über die ichtung Ueberlebender unseres im Mai in Verlust enen U-Bootes „C. 20“ haben jetzt auf dem Wege utes neutrale Ausland ihre vollständige Bestäti- erfahren. Danach wurde das Boot während des ous von einem englischen Zerstörer gerammt und iesen gebracht. Von der Besatzung gelang es 1 Mann, sich an die Oberfläche emporzuarbeiten, 1 Mann die Engländer absichtlich nur zwei retteten. 1 Mann überließen sie, wie im Falle des Torpedo- „C. 20“, ihrem Schicksal.
So sind die „Barbaren“:
Die englische Zeitung „Daily News“ schreibt: Auf 1 Frontabschnitt, wo die deutschen und englischen 1 sehr nahe beieinanderliegen, fanden Schar- 1 statt, und einer der Unrigen lag schwerver- 1 in Niemandes Land. Weil er fürchtbar schaute, 1 viele den Offizier, ihn holen zu dürfen, was 1 jedoch abschlug, da jeder Schritt aus dem Graben 1 bedeuten würde. Während der Offizier nach 1 Mittel suchte, um dem Manne zu Hilfe zu kom- 1 sein Auge auf einen umhertreibenden Hund, 1 gewöhnlich in den deutschen und englischen 1 herumtrieb. Er schrieb ein Briefchen: „Ge- 1 1, daß wir unseren Verwundeten holen?“ Er- 1 es um den Hals den Tieres und jagte ihn nach 1 deutschen Baugraben. Bald kam die Antwort: 1 geben Euch 5 Minuten.“ Der Verwundete 1 gerettet.
König Konstantin in Graubünden.
König Konstantin von Griechenland hat sich nach 1 in Graubünden begeben. Er nimmt dort Som- 1 erhalt. Später will er auf der Insel Gaios 1 seinen Wohnsitz nehmen.
Die Fälschungen gegen den König, die sich in 1 der Böbel ausbreiten kommen ließ, waren 1 den neuesten Berichten recht schwerer Natur: Man

Bedarf den König mit Steinen. Ein Wollentischer Chauffeur, der verhaftet ist, rief: „Werst ihn ins Wasser!“ Eine Frau verlegte dem König eine Ohr- feige, ein unbekannter Mann schlug ihn mit dem Stock über den Kopf, so daß der König seinen Hut verlor. Die Polizei kam zu spät, und wenn sich der König nicht ins Lloydhotel gerettet hätte, wäre es ihm noch schlimmer ergangen, denn seine Hand rührte sich zu seinem Weisande.
Ruhe in Spanien.
Die Regierung in Madrid hat die spanische Ge- sandtschaft im Haag ermächtigt, nachdrücklich alle Ge- richte, die über die kritische Lage in Spanien ver- breitet werden, in Abrede zu stellen. In Spanien herrscht augenblicklich vollkommene Ruhe. Gewissen Bescher- den gegenüber, die von einem Teil der Armee, der Infanterie, vorgebracht wurden, sei von der Regie- rung Entgegenkommen gezeigt worden. Diese Be- schwerden standen jedoch nicht im geringsten mit der politischen Lage des Landes im Zusammenhang, und betrafen noch weniger die auswärtige Politik.

Kokales und Provinzielles.

Schierlein, den 23. Juni 1917.

* Einmachzucker für den Landkreis Wiesbaden. In Kürze wird auch im Landkreis Wiesbaden der Einmachzucker verteilt werden, nachdem die Ueber- weisung durch das Landesjudenamt erfolgt ist. Bei der Verteilung werden alle Haushaltungen nach der Zahl der Angehörigen bedacht, da grundsätzlich Bevorzugungen nicht statthaben sollen. Nur diejenigen Haushaltungen, deren Vorrat die Ablieferungsschuldigkeit in Bezug auf Eier, Milch, Kartoffeln und Brotgetreide bisher nicht erfüllt hat, bleiben unberücksichtigt. Der Umstand, daß jemand größere Mengen Obst selbst geerntet hat, berechtigt ihn nicht, größere Mengen Zucker zu beanspruchen. Wo es angeht, soll das Obst ohne Zucker eingemacht werden. Geeignete Obst, wie Äpfel, Birnen, Zwetschen usw., soll durch Dörren haltbar gemacht werden. Wer dann noch Ueberfluß hat, soll das frische Obst nach Möglichkeit verkaufen, damit auch solche Haushaltungen, die selbst nichts geerntet haben, in die Lage kommen, sich Obst kaufen und einmachen zu können. Die Verteilung des Zuckers erfolgt ohne besonderen Antrag, der Einreichung von Gesuchen an den Kreisau- schuß bedarf es deshalb nicht. Papier und Porto können also gespart werden. Vorausichtlich werden auf den Kopf 5 Pfund verteilt. Eine weitere Zuteilung findet im Jahre 1917 nicht mehr statt, namentlich ist nicht damit zu rechnen, daß im Spätherbst nochmals Zucker verteilt werden wird. Möge deshalb jeder seinen Zucker sparsam verwenden!

* Das Dörren von Obst. Die reiche dies- jährige Obsternte läßt eine gute Ernte erhoffen, und schon suchen die Konserven- und Marmeladenfabriken möglichst große Obstmengen an sich zu ziehen. Es sei deshalb da- rauf hingewiesen, daß der beste und billigste Weg zur Kon- servierung des Obstes das Dörren ist. Der das Obst ver- reuernde und gefährdende Transport zu den Marmelade- fabriken kommt hierbei in Wegfall, die Verarbeitung des Obstes ist denkbar einfach und billig. Das Dörren voll- zieht sich am besten auf oder in Backöfen, auf Herdplatten, ja sogar bei gutem Wetter in der Luft. Im Vergleich zum Einkochen bietet es sehr erhebliche Vorteile, da es weder Einmachgläser, also auch keine Summierung, noch Zucker erfordert. Seine Verwendungsmöglichkeit ist aber die gleiche. Es sollte daher jeder, der hierzu in der Lage ist, bei Zeiten darauf bedacht sein, sich durch Dörren von Obst eine abwechslungsreiche und schmackhafte Kost für den Winter zu sichern.

* Auszeichnung. Der Gefreite Adolf Forz von hier erhielt das Eisene Kreuz II. Klasse.

* Die Landesversicherungs-Anstalt Hessen-Nassau in Cassel hat in den Haushaltungsplan für das laufende Jahr 50 000 Mark zur Durchführung von Selbstversichern zu Gunsten jugendlicher, noch nicht versicherungspflichtiger Personen aus dem Kreise der versicherungspflichtigen Bevölkerung bereitgestellt. Aus diesem Betrage können Mittel zur Bewilligung von Selbstversichern für schulpflichtige, also dem versicherungspflichtigen Alter nahestehende Kinder, bei denen durch entsprechende Fürsorge einer sonst zu befürchtenden frühzeitigen Erwerbsunfähigkeit vorgebeugt werden kann, zur Verfügung gestellt werden. Etwasige Anträge der Eltern oder gesetzlichen Vertreter solcher Kinder werden bei den örtlichen Versicherungsämtern ein- gegengenommen.

* Sabotage von Kriegsgefangenen. Immer wieder muß die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die in zahlreichen Fällen nachgewiesenen, wohlorganisierten Bestrebungen unserer Feinde gelenkt werden, durch die von Kriegsgefangenen ausgeführten Beschädigungen landwirtschaftlicher Maschinen und Pflanzungen sowie industrieller Anlagen Deutschlands Abwehrkraft zu schwächen. So mußte in der letzten Zeit eine Reihe von Kriegsgefangenen unter dem dringenden Verdacht Scheunen in Brand gesteckt zu haben, verhaftet werden. Es ist festgestellt, daß aus Frankreich an Kriegsgefangene Werk- zeuge versandt wurden, die zur Anlage von Bränden und zur Beschädigung von Saatkartoffeln dienen sollen. Landwirtschaftliche Maschinen wurden durch hinein- geworfene Eisenstücke beschädigt, dem Viehfutter wurden Nägel zugesetzt, auch wurden an industriellen Maschinen Beschädigungen angerichtet. Weiter ist amtlich festgestellt, daß Kriegsgefangenen aus Frankreich Bakterienkulturen zugesandt wurden, die zur Herbeiführung von Viehseuchen dienen sollen. Das alles macht es notwendig, die Kriegs- gefangenen, die in landwirtschaftlichen oder in industriellen Betrieben tätig sind, ständig sorgfältig zu überwachen.

* Im Einvernehmen mit dem Gouverneur der Festung Mainz hat der stellvertretende kommandierende General des

18. Armeekorps Ziffer 4 der Verordnung des stellvertre- tenden Generalkommandos vom 2. Februar 1916 mit Rück- sicht auf die Einführung der Sommerzeit dahin abgeändert, daß Jugendlichen der Aufenthalt auf den Straßen und öffentlichen Plätzen in der Zeit bis 1. Oktober bis 10 Uhr abends gestattet wird.

* Gebt keine Soldatenbriefe heraus! Aus zuver- lässiger Quelle ist bekannt geworden, daß einige Sol- daten im Auftrage der feindlichen Spionage sich in deutschen Dörfern herumtreiben, in der Absicht, Sol- datenbriefe zu sammeln. Es wird gebeten, die Poli- zeibehörden auf solche Briefsammler aufmerksam zu machen, und deren Festnahme zu veranlassen.

* Honigwucher in Aussicht! Der Bienenkönig ist in diesem Jahre mehr denn je der Bienenzüchter aus- gesetzt. In Mecklenburg suchen bereits die ersten Auf- käufer die Imter heim. In der Ostrower und Ros- tocker Gegend sind diesen schon 4,50 und 5 Mark für das Pfund Honig geboten und bezahlt worden. Man kann sich vorstellen, was da der Honig im Herbst und Winter im Handel kosten wird, wenn die Behörde nicht schnell einschreitet. Erfreulicherweise ist damit in nächster Zeit zu rechnen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 23. Juni.

Privattelegramme.

Wie das „Berliner Tagblatt“ meldet, ging die Agita- tion gegen König Konstantin von den dort weilenden veni- selistischen Elementen aus. Der Hauptschuldige am Atten- tat gegen das deutsche Konsulat in Genf, Lazarow, ist nach Genf zurückgekehrt und hat sich der Polizei gestellt. Der schweizerische Gesandte in London soll von dem englischen Minister des Auswärtigen dahin unterrichtet worden sein, daß die englische Regierung den Schritt Hoffmanns als unfreundlichen Akt gegen England und seine Verbündeten ansehe und daß sie um die notwendigen Maßnahmen er- suche.

Dem griechischen General Dumanis und Metaxas wurde die Reise nach der Schweiz verweigert. Jannari soll beabsichtigen, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Aus Petersburg heißt es in italienischen Blättern, daß die Friedensbewegung in Russland immer größeren Umfang annehme.

Im russischen Ministerium des Innern sollen Bitten um energisches Einschreiten und um Verhaftung Lenins eingelaufen sein. Der Innenminister habe die Angelegen- heit bereits dreimal im Ministerrat zur Sprache gebracht. Es sei aber beschlossen worden, keine besondere Maßregel zu ergreifen, weil Lenin bisher das Feld der Gedanken- änderung nicht überschritten habe. Der Vorstand der Ot- tobristenpartei unter dem Vorsteher Gutschikows beschloß, sich von nun an republikanisch-liberale Partei zu nennen. Auch ein großer Teil des Bundesrathes Petersburg—Witebsk, Minsk—Kursk und Moskau—Nischninowgorod müsse wegen Streiks eingestellt werden.

Aus Le Havre berichten laut Lokalanzeiger Pariser Blätter, daß beim Ausladen von Kriegsmaterial aus dem amerikanischen Dampfer „Eastgate“ eine Explosion erfolgte und ein Dampfer geriet wurde. Man habe im untersten Schiffsraum eine aus Amerika stammende Holzmühle gefunden.

Petersburg, 22. Juni. (WTB. Nichtamtlich.) Reuter. Anarchisten bemächtigten sich des Landhauses des Generals Darnswo in der Wiborger Vorstadt.

Kopenhagen, 22. Juni. (WTB. Nichtamtlich.) Meldung des Rikshausen Bureaus. Gemäß der vom Ministerpräsidenten gegebenen Darstellung der politischen Lage wünschte der König nicht das Abschiedsgesuch des Ministers Rottboell zu bewilligen. Rottboell bleibt da- her im Amte.

Wien, 22. Juni. (WTB. Nichtamtlich.) Der Kaiser hat den ersten Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes Baron Schwarzenau den zweiten Präsidenten Baron Haerdil, das Herrausmitglied Professor Lammasch und den Arbeits- minister von Truka empfangen. Schwarzenau und Ha- erdtl waren in frühren Ministerien Minister des Innern, Schwarzenau auch seinerzeit Stadthalter von Tirol.

Der Erfolg der Italiener.

Cadorna sagt in seinem Bericht vom 21. Juni: „Gestern Abend ließen wir im Abschnitt des Co- stennatales (Impezzano) auf dem Kamm des kleinen Lagazuoi eine mächtige Mine, die durch einen lan- gen, großen Stollen vorbereitet war, springen. Die Explosion verschüttete die darauf befindliche Stel- lung des Gegners und vernichtete die Befestigung. Dar- auf eroberten unsere Alpenjäger, durch Artilleriefire unter- stützt, im kühnen Schwunge den Gipfel der Höhe 2668 auf dem kleinen Lagazuoi und errichteten dort sofort eine Verteidigungsstellung.“

Und wie verhält es sich in Wirklichkeit mit die- ser Heldentat?

Die Italiener sprengten am Lagazuoi eine vor- springende Kuppe, die sie durch Monate in unter- irdischer Arbeit ausgehöhlt und deren Stollen sie mit großen Mengen Sprengstoff geladen hatten. Teile der Kuppe flogen in die Luft. Gleich darauf setzte auf die völlig durcheinander gewirbelten Reste der Stellung ita- lienisches Trommelfeuer ein. Die Italiener wußten nicht, daß die Oesterreicher die Kuppe kurz vorher geräumt hatten. Als nun die italienische Infanterie vorging, wurde sie zu ihrer unangenehmsten Ueber- raschung durch die sie bereits erwartenden Verteidig- er, die inzwischen aus der Hauptstellung zur Kuppe vorgeeilt waren, mit Handgranaten empfangen und zurückgeworfen. Es gelang den Italienern nicht ein- mal, den Sprengtrichter zu besetzen, denn bereitge- stellte Sturmpatrouillen eilten herbei, besetzten selbst den Trichter und nahmen noch ein paar Italiener ge- fangen. Die Oesterreicher hatten bei der ganzen An- gelegenheit weder Tote noch Verwundete.

